

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Volksblatt. 1878-1882
1878

37 (15.9.1878)



Herausgegeben
von Dr. Chr. G. Sottinger.

Erscheint jede Woche. — Preis vierteljährlich: Im Reichspost-
gebiete, bei der Post abgeholt, 50 Pf.; ins Haus gebracht und im Buch-
handel (Commissionär L. Fernau in Leipzig) 65 Pf.
Passende Anzeigen: Die Zeile 30 Pf.

Prüfet Alles, das Gute behaltet!

Eines Mannes Rede ist keine Rede. — Man muß sie hören bedeu.
Im Nöthigen Einheit, Im Zweifelhaften Freiheit,
In Allem Liebe.

Nr. 37.

Strasburg im Elsaß,

15. September 1878.

Ein Ausflug in Strasburgs Umgebung.

Einer Einladung meines strasburger Freundes Eduard folgend, verließ ich im letzten Sommer gern meine sandige norddeutsche Heimath, um die „wunderschöne Stadt“ kennen zu lernen. Nachdem ich den ehrwürdigen alten Münster und die jungen, nach der Beschickung neu erstandenen Gebäude gebührend bewundert, in der Pferdebahn alle fünf Minuten an den Haltestellen eine mir gewiß sehr dienliche, manchmal recht beträchtliche Zeit zur inneren Umschau gefunden und in den Contaden¹ die Grundlosigkeit meiner Beforgniß, daß das Menschengeschlecht im Aussterben begriffen sei, eingesehen hatte, fragte ich meinen lebenswürdigen Freund eines Tages während einer gemüthlichen „Kaffeeglas“-stunde auf dem Broglie², ob es denn gar keine wirklichen Wälder in Strasburgs Nähe gäbe?

„Gewiß“ — antwortete dieser — „und noch dazu ganz herrliche! Da ist gleich vor der Kehler Brücke der prachtvolle Rheinwald. Freilich kann man ihn nur mit Wasserstiefeln durchschreiten, aber dafür wird man angenehm überrascht; denn statt der melancholischen Schweigsamkeit solcher Wälder wird das Ohr durch ununterbrochenes Knallen des vortrefflichen Mauer-
gewehrs erfreut, und es stärkt das Vertrauen auf die deutsche Wehrkraft ganz erstaunlich, wenn Kugeln noch auf $\frac{3}{4}$ Stunden Entfernung munter dicht neben dem Spaziergänger durch die Bäume rasseln. Man wird dabei von ganz eigenthümlich mächtigen, patriotischen Gefühlen ergriffen.“

„Sehr wahr“ — warf ich ein — „und gewiß würde sich zu diesem Zwecke die schöne Umgebung der Schieß-

stände als Spaziergang für vaterlandslose Socialdemokraten noch ganz besonders empfehlen! Ich freilich möchte heut lieber stillere Waldfreuden genießen!“

„Auch das ist hier reichlich zu finden,“ rief mein Freund eifrig. „Der Himmel ist ja heut wolkenlos, außerdem schlug es eben erst 3 Uhr: Auf denn nach Fuchs am Buckel!“

Dieser räthselhafte Name reizte meine Neugierde auf's Aeußerste. Da ich aber lieber alles Schöne unvermittelt auf mich einwirken lasse und das Wachs meines Gehirns ganz rein den Eindrücken der Außenwelt entgegen zu bringen liebe, so gab ich alle weiteren Fragen auf, und wir wanderten heiter plaudernd zum Fischertore hinaus und durch die Drangerie¹ unter Platanen dahin, die gefällig den grünen Sonnenschirm ihrer Blätter über uns spannten. Hinter der Drangerie wurden wir schweigsam. Die innere Freude über die Pracht des tiefblauen Himmels, von welchem das goldene Tagesgestirn seine mächtigen, lebenspendenden Wärmemassen rastlos herniedergoß, wirkte gewissermaßen überwältigend. Dabei störte kein Luftzug die feierliche, sonntägliche Stille. Ich hätte gern meinen Hut abgenommen, aber die Straßen waren schattenlos, und die weiß angetünchten, schön gleichmäßig und im einfachsten Stile angelegten Gartenmauern von Ruprechtsau, durch welche wir jetzt zogen, strahlten ein so blendendes Licht zurück, daß ich meine Augen nicht gut unbeschützt lassen konnte.

„Man bekommt hier wirklich etwas warm,“ — meinte mein Begleiter, indem er das von großen Schweißtropfen überströmte Gesicht mit dem Taschentuche abtrocknete — „aber das ist gesund und wirkt

¹ Eine schöne Anlage in der Nähe Strasburg's, welche vielfach von Kindeswärtterinnen besucht wird.

² Ein hübscher mit vier Baumreihen bepflanzter Platz.

¹ Ein wohl gepflegter öffentlicher Park mit großem Gewächshause.

wie ein römisches Bad. Dabei spart man die Bezahlung und braucht sich nicht von den frechen Badewärtern mißhandeln zu lassen.“

„Auch ich bin nicht minder entzückt“ — antwortete ich mit etwas belegter Stimme — „wenn nur nicht der feine Staub die gute Wirkung störte! Dieser ist mir überhaupt heut ganz unbegreiflich, ja unbegründet, und ich würde ihn, wenn er sich mir nicht immer wieder aufdrängte, gänzlich verachten; denn gestern erst hat es den ganzen Tag geregnet!“

„Das ist sehr natürlich“ — belehrte mich Eduard — „weil es eben eine Eigenthümlichkeit der straßburger Wege ist. Mein Freund, der berühmte Professor K., hat Grund, zu glauben, daß der eigentliche Grund im Grunde allein im Straßen-Grunde liege, der mit andern Steinen hätte gebaut werden müssen, und ich sehe nicht ein, warum ich ihm widersprechen soll.“

„Gewiß nicht“ — bekräftigte ich — „besonders wenn ein berühmter Professor seine tiefe Weisheit zum besten gibt.“

Unter solchen anregenden Gesprächen hatten wir indessen die letzten Häuser und Mauern glücklich hinter uns, und vor uns breitete sich lächelnd das bald im Saatengold, bald im frischen Grün schimmernde Feld aus. Die Sonne hatte zwar noch nichts von ihrer Kraft verloren, Schatten war auch noch nicht mehr und Staub nicht weniger geworden, aber ein leichter Luftzug säthelte die erhitzten Gesichter, und während Lerchen jubelnd aufstiegen und Falter mit großen Augen auf den Flügeln sich in Liebeslust jagten, vergaß das Menschenherz bald alle kleinlichen Widerwärtigkeiten und öffnete sich weit dem Zauber der blühenden und klingenden Natur. —

„Was sind das für Gewächse, Eduard,“ — fragte ich — „die dort neben dem Welschorn in großen Feldern stehen? Wenn hier nicht Lehmboden und die Felder so groß wären, möchte ich behaupten, es sei meine Frühlingsspreude: Spargel!“

„Getroffen!“ — nickte stolz mein Freund — „es ist Spargel! Unser gesegnetes Elsaß bringt neben allen möglichen und unmöglichen Dingen auch diesen Liebling der Feinschmecker massenhaft hervor und zwar nicht die krankhaft dicke und bleiche Sorte, welche man naturwidrig noch in der Erde sichtet, nein viel dünnere Stengel von natürlich gesunder grüner Farbe, die ganz einfach über der Erde abgeschnitten werden. Sie sind zwar etwas holziger, aber der Geschmack ist entschieden magenstärkend — bitterlich. Dabei ist der Preis nicht niedriger, was den Verkäufern sehr zu Statte kommt.“

„Ganz gewiß“ — stimmte ich bei — „und das muß ja auch den Käusern eine innere Genugthuung gewähren!“ —

Allmählig hatten wir uns einem Walde genähert, vor welchem einige Häuser in Obst- und Weingärten halbersteckt sichtbar wurden, während die Wellen der dahinter fließenden Ill hie und da aufblitzten.

„Fuchs am Buckel!“ rief Eduard.

„Wo?“ — fragte ich erregt — „Ich sehe weder einen Fuchs noch einen Buckel, so emsig ich auch die Ebene durchmustere!“

„Ich auch nicht“ — erwiderte mein Freund trocken — „es hat aber doch damit seine Richtigkeit; denn der Wirth dieses Gasthauses, in welches wir jetzt eintreten, heißt „Fuchs“, und der Buckel ist auch da, wenn auch nicht an ihm selbst. Unsere schöne Ill macht hier, wie Du siehst, eine Krümmung dem Rheinstrom zu, und das ist eben der Buckel!“

Das Bild hinter dem Gasthause war wirklich ganz künstlerisch aus Wiesen, Wald und Wasser zusammengefaßt. Auf dem hier seartig erbreiterten Flusse glitten als belebende Einzelbilder schlanke Fischerkähne dahin, und über denselben zeigten silbergraue Möven ihre Flug- und Taucher-Fertigkeit. Kein Rißton zerriß die Harmonie dieses Blickes; denn selbst das im Vordergrund nicht ganz melodische Getreisch eines hoffnungsvollen straßburger „Armand“, „Leon“, „Jean“, oder wie er sonst heißen mochte, welcher wegen botanischer Ausflüge in dem Uferblumen-Bezirk der Ill von seiner, diesem Studium sichtlich abgeneigten Mutter mit echt deutschen Hieben bearbeitet worden war, erfüllte das Gemüth des Hörers mit Bewunderung für die Ausdehnbarkeit und anhaltende Kraft dieser Lungen!

„Wie still und ruhig wird hier das Gemüth!“ — schwärmte Eduard — „selbst des Rüpels unaufhörliches Gebrüll wirkt auf mich als Gegensatz, und ich empfinde die sonstige Stille um so tiefer!“

„Gewiß“ — bestätigte ich — „aber ich hätte doch nun Verlangen, mich ganz in die Waldesruhe zu versenken, die dort vom andern Ufer so lockend winkt!“

Nachdem wir darauf den einen Arm der Ill, welcher in schlangenartigen Bindungen den Wald durchfließt, überschritten, nahm uns ein meist aus Eichen und Buchen bestehender Wald auf. Der gut gepflegte, mit Bänken versehene Weg lief neben dem hier langsam dahin träumenden Wasser entlang, mit dunklen Tannen geschmackvoll verziert.

„Nun, wie gefällt Dir der Wald?“ — fragte Eduard. „Du glaubst gar nicht, wie schön er wieder in zehn Jahren sein wird, wenn das abgehauene, so interessante Unterholz und die bis in die Krone abgekappten Zweige der wenigen noch übrigen Bäume nachgewachsen sein werden!“

„Jetzt ist er aber abscheulich“ — rief ich empört — „und bei jedem Schritt stolpert man über die spizen Baumstumpfe!“

„Das verstehst Du nicht“ — erklärte mit überlegener Miene mein Freund — „der Wald ist eben „rationell“ durchgeforstet und Alles, was rationell ist, ist auch harmonisch und schön!“

„Natürlich“ — erwiderte ich wegen meiner bewiesenen Unüberlegtheit etwas kleinlaut — „aber vielleicht gibt es noch ein Fleckchen Wald, welches noch nicht dieses Jahr der rationellen Forstkultur unterworfen wurde?“

Eduard nickte zustimmend und führte mich auf das

andere Ufer der Ill über einen als Brücke dienenden Balken, welcher, wie ich erfuhr, hier angebracht ist, um an Schwindel leidende Personen zu heilen; denn der Fluß ist nicht breit und bietet auch wegen seiner Seichtigkeit bei etwaigen mißglückten Versuchen keine Gefahr. Verständige Eltern benutzen den Balken auch erfolgreich, um wasserscheue Kinder zu baden, indem diese in Turnanzüge gesteckt wie durch Zufall dem freundlichen, gesunden Element übermittelt werden. Auf dieser Uferseite war übrigens der Wald nicht rationell behandelt, sondern bildete mit seinem reichhaltigen Unterholz, welches in hellem Grün prangende Eichen überwölbten, lauschige Plätze und Winkel in Menge.

Wir lagerten uns in gehobener Stimmung auf dem moosigen Teppich einer kleinen Lichtung, und während es um uns sang, zwitscherte und summete, verstummten wir selbst in stillem Genusse. In einiger Entfernung zog sich ein schmaler Pfad durch das Gebüsch. Ein junger Bursch, mit französischem Käppi auf dem Kopfe, kam dort entlang gegangen und spielte nicht ungeschickt die Harmonika. Wie er bei uns ahnungslos vorüberschritt, sang er dazu mit frischer Stimme in den Wald und zwar nicht, wie ich gefürchtet hatte, die unvermeidliche Marzellaise, sondern im schönsten Hochdeutsch folgenden Vers:

Kommt zum Wald! Wie ist er
Kühl und schön:
Blumenduft und Vögel-
Lustgetön!
Sinkt in's Moos und träumet
Süß allda! —
Doch Ameisenhester
Meidet ja! —

„Der Bursch kommt mit seinem Rath zu spät!“ — schrie ich, indem ich wie elektrisirt mit meinem Freunde aufsprang und die kribbelnden und beißenden Insekten abzuschütteln suchte — „Au! au! das ist ja eine ganz besonders bissige Sorte!“

„Beruhige Dich“ — tröstete mich mein Freund — „dies sind nicht die großen Kossameisen, sondern nur die kleinen rothgefärbten, welche freilich das Zwickeln nicht minder verstehen. Außerdem haben wir als freche Eindringlinge in ihren Staat und als Störer ihrer Ordnung eine Strafe verdient, und die winzigen Weltbürger sind als Vertheidiger ihres Heerdes ganz in ihrem Rechte. Wäre doch jeder Staat so geordnet und einig!“

„Das wünschte ich thatsächlich auch unserm Vaterlande“ — gab ich ihm zu, während ich die letzten Qualgeister abstreifte — „aber, Eduard, mein Organismus ist geordnet, und ich selbst bin mit mir völlig einig, daß etwas für seine Instandhaltung geschehen muß. Gewährst Dein Fuchs in seinem Bau keine Verköstigung?“

„O, ganz vorzügliche!“ rief Eduard und führte mich in's Gasthaus zurück, wo wir uns auf dem freien Plage, von dem Wellengeflüster der Ill angenehm unterhalten, ein Gericht Krebse und Karpfen mit freilich nach Landesart stark gezwiebelter Sauce vortrefflich munden ließen. Ein treuherzig aussehendes rundliches Bauern-

mädchen bediente uns dabei, wenn auch langsam aber sicher, und das berührte mich, da ich längst „Kellner“-müde bin, auf's Angenehmste.

„Heut, Eduard“ — rief ich in verzeihlicher Begeisterung — „bezahle ich; denn dieser köstliche Ausflug ist mein eigenstes Werk!“

Mein Freund hatte nichts dagegen. Ich war aber nicht wenig verwirrt, als mir das rundliche blonde Landkind fünf Frank und zwei Sü¹ für Essen und acht- und zwanzig Sü für Bier abverlangte. Ich konnte mit der Umrechnung nicht fertig werden, und wie mir das endlich mit Hilfe meines Freundes gelang, meinte ich unmutig, daß es doch recht thöricht sei, mit Münzsorten zu rechnen, die man thatsächlich nicht besitzt.

„Im Gegentheil“ — versicherte Eduard — „es ist sehr zweckmäßig und regt selbst sonst denkfaule Individuen zu geistigen Thätigkeiten an. Werden z. B. dreizehn Groschen gefordert, so zahlt man, während man vielleicht an den Papst, Bismarck, seinen verfallenen Wechsel oder wie meistens an gar Nichts denkt, flüchtig im halben Traume 1 Mark und 3 Nickel. Hier aber muß der Mensch gehörig nachdenken, umrechnen, mit einem Wort einen schönen geistigen Prozeß durchmachen.“

„Sehr praktisch“ — pflichtete ich bei — „aber doch wohl nicht ganz so bequem, als wenn es anders wäre.“

„Du bist heut merkwürdig kurzichtig!“ konnte sich mein Freund zu bemerken nicht enthalten, indem er ein Bierglas, das er im Eifer übersehen, klirrend zur Erde und zugleich den Gegenstand des Gesprächs fallen ließ.

Nach und nach hatte sich der glänzende Sonnenball größer werdend und dunkler gefärbt am westlichen Himmel herabgesenkt. Der Wind war wieder schlafen gegangen, das Leben in der Natur um uns stammte aber um so frischer und fröhlicher auf. Die laue Abendluft lockte selbst die kleinen Fische aus ihrem eigentlichen Element und wie blitzende Funken hüpfen sie hervor, um sogleich wieder zurück zu sinken. Dazwischen plauderte die geschwägige Rohrammer, geschickt neben ihrem künstlich im Schilf hängenden Neste herum hüpfend, und während zierliche Schwalben wie flüchtige Gedanken auf dem Wasser in anmuthigen Wendungen dahin schossen, huschte ab und zu in gradliniger Richtung ein Eisvogel gleich einem blauschimmernden Juwel über die Fluthen. Selbst die Illschnake, so nahe verwandt sie auch der gefürchteten Rheinschnake sein mochte, verdaß uns nicht die Sommerabendfreude, sondern respectirte das Nikotin der straßburger Tabaksmanufactur und verrieth nur durch ihr leises Singen ihre sonst unleidliche Gegenwart. Gewiß war die ganze Sippe heut Abend mehr zum poetischen Tanze als zum prosaischen Blutgenusse aufgelegt.

Wir wurden nicht müde, die Schönheit der Natur in uns aufzunehmen und selbst, als die Sonne in Purgewöll getaucht uns verlassen und schon einzelne Sterne aufleuchteten, mochten wir nicht dem freundlichen Flusse Lebewohl sagen, sondern ließen uns, obwohl

¹ Sü = Sou = 5 Centimes = 4 Pfennige.

die Fahrt stromaufwärts eine lange Dauer versprach, in einem leichten Kahne nach Straßburg rudern.

Wer beschreibt den geheimnißvollen Zauber einer nächtlichen Kahnfahrt? Alte liebe Erinnerungen tauchten auf mit der glücklichen Zeit der Jugend, wo so manche Stunde mit dem beglückenden Ideale — ich sehe es noch im hellen Sommerleide mit dunklen Locken, schelmischen Augen und rothen Lippen neben mir sitzen! — auf dem Wasser verträumt wurde, während derselbe Mond, der eben über den Bäumen glänzend erschien, seine silberne Spur in den leise bewegten Wellen zog! Mein Freund und ich sprachen nicht, sondern saßen still in Gedanken verloren. Plötzlich aber horchten wir auf;

denn durch das nächtliche Schweigen tönte dieselbe frische Stimme mit Harmoniabegleitung zu uns von der nahen Straße herüber, welche wir schon am Nachmittag gehört hatten. Sie sang:

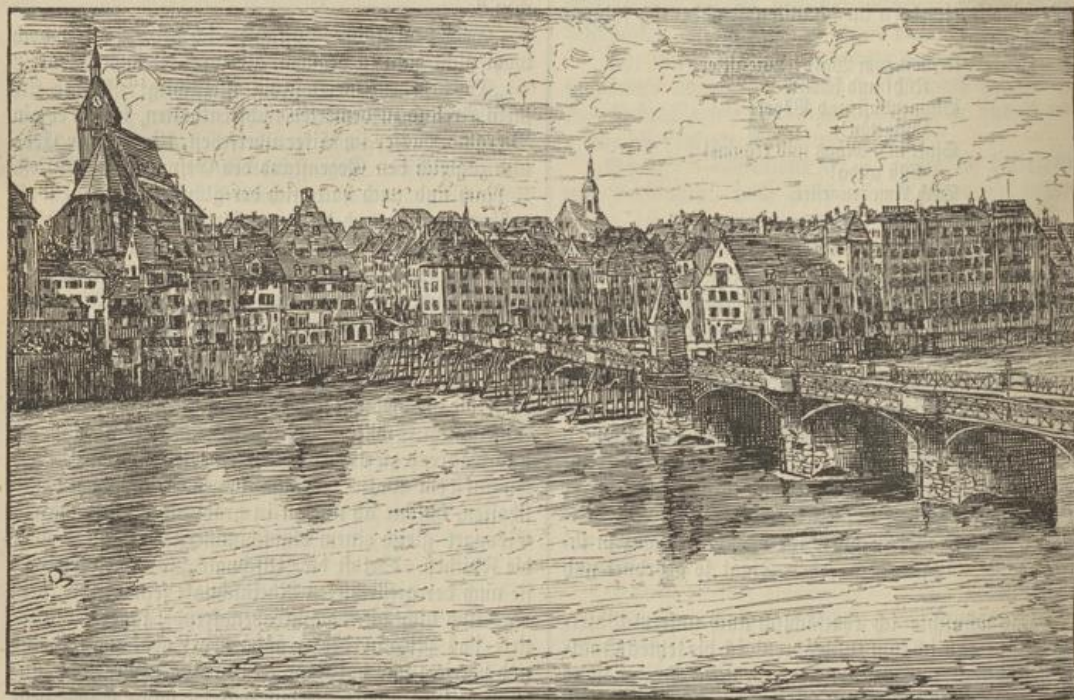
Kahn zu fahren: löstlich
Ist's zu Zwei'n!
Wunder webt des Mondes
Silberchein!
Und so sitzt man, bis die
Nacht entweicht:
Doch den Schnupfen holt man
So sich leicht!

Hilarius Schwarm.

Basel.

Den Eindruck werde ich nicht vergessen, welchen Basel auf mich machte, als ich — ein junger Student — es zum ersten Male von der Rheinbrücke aus, von der auch obiges Bild genommen ist, betrat. Junges Blut läßt sich bekanntlich leicht begeistern, und wie konnte ich anders als in gehobener Stimmung sein, da ich die

Stadt betrat, deren Hochschule mit ihren berühmten Lehrern mir für den Beginn meiner Lernzeit eine „gütige Mutter“ werden sollte, und deren Bewohner mir schon so lange als in hohem Grade bieder, ehrenhaft und fromm bekannt waren! Aber bald wurde ich nicht wenig herabgestimmt. Das Universitätsgebäude sah so



nüchtern aus (auf unfrem Bild ist es links nur wenig sichtbar), und die biedereren Basler waren für mich so gut wie nicht vorhanden. Aber freilich, wie kann auch ein herein geschneiter junger Mann erwarten, daß ihn da und dort Thüren sich öffnen, wenn er ein gänzlich Unbekannter ist? Er mag zufrieden sein, wenn er etwa am Weihnacht Abend von der Straße aus die Lichtlein

glänzen sehen und ahnen kann, wie „heimlich“ es da drin im Familienkreise sein muß.

Wie verschieden ist doch der Menschen Wesen! Manche sind, sobald wir mit ihnen zusammentreffen, schon von vornherein so liebenswürdig, daß wir uns nach dem ersten Begegnen erstaunt fragen: Wie kam es doch, daß diese Leute dich so freundlich aufnahmen? Aber bald

werden wir gewahr, daß sie durch ihre höflichen verbindlichen Worte nur den äußeren Verkehr zu einem angenehmen gestalten wollen, während wir ihnen im Grunde des Herzens gleichgültig sind; mit demselben gewinnenden Wesen werden sie nachher den X und dann den Y aufnehmen. Das ist nicht Basler Art. Ein großes Fragezeichen machen diese an den, welcher ihnen nahe kommt, sie wollen wissen, ob er auch einer der Schwindler ist, welche — oft unter den glatteften Lebensformen — sich einzuschmeicheln verstehen, um dann das Vertrauen ihrer Bekannten zu täuschen, oder ob ein Herz in ihm schlägt, auf das man eine treue Freundschaft gründen kann. Haben sie sich von dem Letzteren überzeugt, ja dann ist es der Mühe werth, einen Basler zum Freunde zu haben. Wenn man daher die Klage oft aussprechen hört, die Bürger dieser Stadt seien so verschlossene Leute, so werden diejenigen darin nicht einstimmen, denen es beschieden war durch längeren Aufenthalt mit Männern in Verbindung zu kommen, welchen sie die größte Hochachtung zollten, und die sie treu erfanden und — so weit dies bei Menschen der Fall ist — lauter wie Gold.

Verschiedene Ursachen wirken zusammen, um Basel ein besonderes Gepräge zu geben; vornehmlich dürften wir den Grund, warum es so ist, wie es ist, in einem Dreifachen finden: in seiner Gewerbsthätigkeit, in dem Einfluß seiner Hochschule, in dem wohlthätigen und frommen Sinn seiner Bürger.

Basler Reichthum ist sprichwörtlich und nicht erst seit gestern. Man zählt dort die Millionäre nach Dutzenden. Aber es ist meist kein leicht zugefallener Besitz, dessen sich diese erfreuen. Schon von ihren Eltern haben sie viel geerbt, und auch deren Eltern und Voreltern hinterließen ihren Nachkommen eine breite Grundlage, auf der sie sicher und stetig fortbauen konnten. „Wie schwer wurde es mir,“ meinte ein Basler, „bis ich zur ersten Million die zweite hatte!“ Er hat sie sich in rastloser Arbeit erworben. Wenn Du an Werttagen in das Haus eines solchen Geldfürsten kommst, siehst Du den Herrn mit seinen Leuten des Tages Last und Hitze tragen und vielleicht nur schwer vermagst Du die Frau von ihrer Dienerin zu unterscheiden, so einfach gekleidet ist sie und so emsig sieht sie überall nach, legt allenthalben mit Hand an. Ist's ein Wunder, wenn sie mit häuslichem Sinn mehrt den Gewinn? Besonders wurde die Seidenbandanfertigung, welche viele Tausend Arbeiter beschäftigt, zu einer Goldgrube für die Basler. Und nicht nur für jene Geldgrößen; denn Viele erfreuen sich dort wenn auch nicht eines nach Millionen zählenden Besitzes, so doch eines gediegenen Wohlstandes. Das sieht man z. B. in den Sommerferien. Während sonst Handwerker und sogenannte kleine Geschäftsleute Jahr aus, Jahr ein zu Hause bleiben, wollen viele ihrer Basler Berufsgenossen im Sommer ihr Alltagsleben auf einige Wochen verlassen. Sie gehen mit den Ihrigen „auf's Land“ und kommen neugestärkt wieder zurück. Auch ist es das Zeichen eines auf weite Kreise sich erstreckenden Wohlstandes, daß die Basler „Zins-

tragende Ersparnißkasse“ im Jahre 1876 bei einer Einwohnerzahl von 50,900 die hohe Ziffer von 16,529 Guthaben mit einem Vermögen von 7,869,988 Franken aufzuweisen hatte, so daß durchschnittlich auf 3 Einwohner ein Einleger mit einem Betrag von 476 Franken kam.

Die so sehr entwickelte Gewerbs- und Handelsthätigkeit würde für die Bewohner leicht die Gefahr in sich schließen, daß sie im Haschen nach irdischem Besitze die idealen und ewigen Güter vernachlässigen. Dagegen bilden nun die vielen Unterrichtsanstalten und besonders die im Jahre 1460 gestiftete Hochschule ein heilsames Gegengewicht. Mit besonderer Liebe hängen die Basler an der letzteren. Die Schweiz hat bekanntlich 3 deutsche Hochschulen (außer Basel noch Bern und Zürich), weshalb sie keine derselben mit völlig ausreichenden Mitteln ausstatten kann. Da treten nun die Bürger helfend ein. Es ist nichts Seltenes von Gaben für Universitätszwecke zu hören, die sich hoch in die Tausende belaufen, ja sogar Lehrstühle wurden von Privatnen begründet, so schenkte z. B., wie verlautete, ein Basler 100,000 Franken zur Errichtung eines solchen, ein anderer überläßt die Bücher, welche er sich kauft, sogleich der dortigen Bibliothek zum allgemeinen Nutzen u. s. w., kurz die Vermuthung ist kaum zu kühn, daß die Basler nöthigenfalls ohne jegliche staatliche Unterstützung ihre Hochschule allein durch Privatbeiträge aufrecht halten würden.

Zeitweise hatte dieselbe nur wenige Studenten, oft unter 100, deren Zahl hat sich jedoch in neuerer Zeit auf 200 und noch mehr gehoben. Unter den Lehrern sind solche von europäischer Berühmtheit, und gar viele deutsche Gelehrte haben da eine liebe Heimath gefunden oder ihre Lehrthätigkeit hier begonnen und in der Begeisterung ihrer Jugend gewirkt, während sie in ihren späteren Lebensjahren wieder in's alte Vaterland zurückkehrten.

Bekanntlich ist der Unterschied zwischen berühmten Gelehrten und guten Lehrern ein sehr großer. Wie oft freut sich der Student darauf, einen Mann kennen zu lernen, an dessen Schriften er sich in weiter Ferne erquickt hatte. Er hat sich ein schönes Bild von ihm entworfen, sieht ihn im Geiste begeistert und begeistert in Mitten der lautlos horchenden Studenten. Aber wie ganz anders ist die Wirklichkeit! Als ob die Buchdruckerkunst nicht erfunden wäre, sitzen solche Berühmtheiten oft auf ihrem Lehrstuhl und meinen, ein dürftiger Auszug aus ihren Büchern sei für die jungen Söhne der Wissenschaft noch gut genug. Sie ruhen aus auf ihren Vorbeeren, verwenden ihre Hauptkraft auf ihre gedruckt erscheinenden Bücher und lassen die ihnen anbefohlenen Studenten darben. Es ist wahrhaft betrübend, was manche ihren Zuhörern zu bieten wagen.

Wie dankbar dagegen ist der strebame junge Mann solchen Lehrern, denen man es ansieht, wie gewissenhaft sie die Vorbereitung auf eine „Vorlesung“ nehmen, denen man es abfühlt, daß sie sich auf dieselbe freuen und daß sie so ganz bei der Sache sind. Ihr Vortrag bringt

aus der Seele und zwingt darum auch die Herzen der Hörer mit urkräftigem Behagen.

Wer von denen, die in den letzten Jahrzehnten in Basel studirten, sollte sich z. B. nicht des Philosophen Steffensen mit Freude und Dankbarkeit erinnern? Da kommt er herein, zwar mit einem kranken Körper, aber wie blitzt sein Auge, wenn er auf dem Lehrstuhl sitzend mit den aufmerksam Zuhörenden nun in geistige Gemeinschaft tritt und von seinem Sokrates und Plato so begeistert spricht, daß einem bisweilen die Thränen in die Augen treten möchten, und wenn er an unserm Denker Kant nachweist, mit wie sittlichem Ernste dieser die Fragen des Lebens erfaßte und mit Haller vor Ueberschätzung der Wissenschaft warnt: „In das Innere der Natur dringt kein erschaffener Geist“. Da sieht man es: Hier spricht kein Buch, sondern eine Persönlichkeit, ein ganzer Mann, in dem das, was er vorträgt, kein hergesagter Wissensstoff ist, in dem es vielmehr selbst Leben wurde. Darum hat er auch nichts Geschriebenes vor sich, frei spricht er und so weiß er Jünger jeder Wissenschaft in seinem Hörsaale zu vereinigen und mit der „Liebe zur Weisheit“ (so heißt Philosophie wörtlich übersetzt) zu erfüllen.

Oder ich versehe mich wieder einen Augenblick unter die Zuhörer des berühmten Kunstkenners und Geschichtsschreibers Jakob Burckhardt. Er kommt soeben zur Thüre herein und gleich beginnt er. Er setzt sich nicht einmal auf den Lehrstuhl, sondern bald stellt er sich da, bald dort hin und erzählt uns mit einer Herrschaft über die Sprache, mit einer Kenntniß des behandelten Gegenstandes so feurig von dem Schönen in der Kunst und von den Größen der Menschheit, daß uns das Herz warm wird und wir meinen, das sei ja Alles so einfach, die Sprache mache gar keine Schwierigkeit. Wir hören eben nur das, was nach langem Forschen und nach vieler Mühe so leicht daherschießt, als sprudle es unmittelbar hervor wie ein Quell aus der Bergwand. — Ja, Basel's Hochschule, wie hast du treffliche Lehrer besessen! Wie viele Männer, von nahe und ferne, die grau geworden sind in den verschiedensten Lebensstellungen, denken noch mit Wonne zurück an die Stunden, die sie dort in dem einfachen Gebäude verbrachten, als sie wandelten in den hehren Hallen der Wissenschaft!

Als dritten Grund von Basel's Blüthe nannten wir den wohlthätigen frommen Sinn seiner Bewohner. Dafür Beispiele anzuführen, fällt nicht schwer. Erst im Jahre 1877 feierte die dortige „Gemeinnützige Gesellschaft“, die Gesellschaft zur Beförderung des Guten und Gemeinnützigen, das Fest ihres 100jährigen Bestehens. Im Jahre der Stiftung zählte sie 174, im Jahre 1876 aber 1530 Mitglieder. Unter den Aufgaben, welche sie sich setzte, nennen wir nur die folgenden: Verbesserung der Gefängnisse; Versorgung entlassener Sträflinge; Einschreiten gegen Thierquälerei; Unterstützung der Kranken; Förderung des Turnwesens; Unterhalt von Schwimm- und Bädereianstalten, einer Schlittschuhbahn; Hebung des Unterrichts, des Schul-, Volks- und Kirchengesangs; Vergrößerung der

Jugend-, Bürger- und Arbeiterbibliotheken; Verbesserung des Volkskalenders; Abhaltung öffentlicher Vorträge; Bereicherung der Sammlungen für Kunst und Natur; Verschönerung der Umgebungen Basel's; Förderung gewerblicher Zweige; Errichtung von Speiseanstalten, Arbeiterwohnungen u. s. w., u. s. w.

Einzelne Basler Bürger haben wahrhaft Großartiges geleistet, so z. B. Merian, welcher auf eigene Kosten eine prachtvolle Kirche aufführen ließ und nicht müde wurde, auch für andere Zwecke mit vollen Händen auszustreuen.

Und wer sollte, um unter den religiösen Anstalten nur Eine zu erwähnen, noch Nichts vom Basler Missionshaus gehört haben. Wie steht es so schmutz und doch so einfach mitten im Garten da, wie könnte es erzählen von den vielen Tausenden, die daran bauten, von den wackeren Männern, die, in ihm gebildet, auszogen in alle Welt, um das Evangelium zu predigen, von den vielen Tausenden, die durch deren Unterricht und Vorbild angeleitet wurden zu einem ehrbaren Wandel, erzogen zu brauchbaren Mitgliedern der Gesellschaft und, was mehr heißen will als alles Andere, zu Menschen, die Frieden gefunden haben für ihre Seele. Ist es nicht einem Baume gleich, von dem Segensfrüchte gestreut wurden über Weiße und Schwarze, über fein Gebildete und Ungebildete? Oder solltest nicht auch Du Dich freuen, wenn Du sehen würdest, wie Leute, die vorher, in Laster versunken, ein unflätes Leben führten und einander stets bekriegten, nun an friedliche Arbeit sich gewöhnten und wie auch aus ihrem Mund und in ihrer Sprache Loblieder zum Vater im Himmel emporsteigen!¹

Ja viel des Schönen und Erfreunden birgt es, das rheinbespülte Basel!

Die Stadt selbst zerfällt — um dies kurz zu erwähnen — in die beiden durch den Rhein getrennten Theile: Klein- und Groß-Basel (unser Bild zeigt uns Groß-Basel). Sie hat im Innern ein alterthümliches Aussehen, während die neuen Stadttheile mit vielen schönen Anlagen und Landhäusern geschmückt sind. Merkwürdige Gebäude (z. B. das Münster) und reiche Sammlungen besitzt es in großer Zahl.

Obige Zeilen reden besonders von Lichtseiten der Basler. Daß auch die Kehrseite nicht fehlt, z. B. mit dem Reichtum vielfach Mißbrauch getrieben wird, bei der zahlreichen Arbeiterbevölkerung manche Ausschreitungen vorkommen, daß unter Andern auch im Verkehr mit Deutschen die republikanische Staatsform als die „alleinbeglückende“ weit überschätzt wird, wer wollte das verwunderlich finden? Nur der, welcher da, wo Menschen sind, ein Bild sehen möchte, in dem tiefe Schatten fehlen!

Während ich so schreibe, ist mir's, als sei ich über Berg, Fluß und Thal in eine seit vielen Jahren vergangene Zeit und in einen frühlichen Kreis von Jugendfreunden zurückversetzt und als höre ich dieselben singen und mich selbst einstimmen in die Worte:

Stoß an; Basel soll leben!

¹ Die evangelische Missionsgesellschaft hat bei einer Jahreseinnahme von ungefähr 700,000 Mark etwa 180 europäische Sendboten und 280 Eingeborene im Dienste, welche sich der Pflege von ungefähr 11,000 Gemeindegliedern widmen.

Bilder-Proben aus dem „Volkssblatt-Kalender“.



Das neue Museum in Berlin.



Thiers.



Das Denkmal des Großen Kurfürsten in Berlin.



Victor Emanuel.

Wie wenig Lesestoff sich auch Viele anschaffen, einen Kalender kauft fast Jedermann, ein Mal wegen der Unentbehrlichkeit der Nachrichten, welche er für Alle enthält, die nicht regellos in den Tag hinein leben wollen, sodann auch wegen des Belehrenden und Unterhaltenden, was er in größerem oder geringerem Grade bietet. Dem Schreiber dieser Zeilen ist ein Mann bekannt, der sich so ziemlich alle Kalender kauft, deren er habhaft werden kann; hat er sie gelesen, so schenkt er sie wieder her.

Tritt nun ein solches Büchlein zum ersten Male aus Tageslicht, so kann man es füglich fragen: Welche Daseinsberechtigung hast du? Die freundlichen Leser dieses Blattes, welche demselben seit Anfang des Jahres ihre

Theilnahme widmeten und dieselbe bis zum Schlusse erhalten, werden diese Frage wohl nicht lange aufwerfen, bekommen sie den „Volkssblatt-Kalender“ doch unentgeltlich und da gibt es ein bekanntes Sprichwort, welches von „einem geschenkten Gaul“ handelt.

Das dürfen wir jedoch sagen, daß die an dem Kalender Arbeitenden bei dessen Herstellung nicht den Grundsatz befolgten: Billig und schlecht, sondern daß sie sich bemühten, Nützliches und Erfreuliches zu bringen. Wer obige Bilder ansieht, wird auch unsern wackern Holzschneidern das Zeugniß nicht versagen, daß sie den Empfängern etwas Schönes bieten wollten. Und so bitten wir schon im Voraus um freundliche Aufnahme für diesen Erstgeborenen.

Zur Weltlage. Der deutsche Reichstag wurde am 9. September mit folgender von dem Stellvertreter des Reichskanzlers, Grafen Otto zu Stolberg-Bernigerode, verlesenen Rede eröffnet:

Geehrte Herren!

Im Allerhöchsten Auftrage haben Se. Kaiserliche und Königliche Hoheit der Kronprinz des Deutschen Reichs und von Preußen mich zu ermächtigen geruht, im Namen der verbündeten Regierungen die Sitzungen des Reichstags zu eröffnen.

Als die letzte Session geschlossen wurde, befand sich das deutsche Volk noch unter dem Eindruck der tiefen Erregung, welche ein gegen die Person Sr. Majestät des Kaisers gerichteter Mordversuch hervorgerufen hatte. Schon wenige Tage darauf hat sich abermals und mit unheilvollere Erfolg die Hand eines Verbrechers gegen das Oberhaupt des Reiches erhoben. Gottes Gnade bewahrte zwar auch diesmal das Leben des Kaisers, aber die erlittenen schweren Verwundungen haben Se. Majestät genöthigt, bis zur völligen Genesung Sich der Regierungsgeschäfte zu enthalten und die Wahrnehmung derselben Sr. Kaiserlichen Hoheit dem Kronprinzen zu übertragen.

Schon nach dem ersten Mordanschlag waren die verbündeten Regierungen überzeugt, daß die Frevelthat unter dem Einflusse der Gesinnungen entstanden sei, welche durch eine auf Untergrabung der bestehenden Staats- und Gesellschaftsordnung gerichtete Agitation in weiten Kreisen erzeugt und genährt werden. Sie haben deshalb dem Reichstage den Entwurf eines Gesetzes vorgelegt, welches diesen gemeingefährlichen Bestrebungen ein Ziel zu setzen bestimmt war.

Die Vorlage wurde abgelehnt.

Setzt, wo der Nation ein erneutes Verbrechen die dem Reich und der ganzen bürgerlichen Gesellschaft drohende Gefahr mehr und mehr zum allgemeinen Bewußtsein gebracht hat, werden Sie, geehrte Herren, durch Neuwahlen zur Mitwirkung an der Gesetzgebung berufen, auf's Neue zu prüfen haben, ob das bestehende Recht genügende Handhaben zur Unsichermachung jener Bestrebungen bietet. Die verbündeten Regierungen haben ihre Ueberzeugung nicht geändert. Sie sind nach wie vor der Ansicht, daß es außerordentlicher Maßregeln bedarf, um der weiteren Ausbreitung des eingerissenen Uebels Einhalt zu thun und den Boden für eine allmähliche Heilung zu bereiten; sie halten ebenso an der Auffassung fest, daß die zu wählenden Mittel die staatsbürgerliche Freiheit im Allgemeinen zu schonen und nur dem Mißbrauch derselben entgegenzuwirken haben, mit dem eine verderbliche Agitation die Grundlagen unseres staatlichen und Kulturlebens bedroht.

Ein von diesen Gesichtspunkten aus aufgestellter Gesetzentwurf wird Ihnen unverzüglich vorgelegt werden.

Die verbündeten Regierungen hegen die Zuversicht, daß die neugewählten Vertreter der Nation ihnen die Mittel nicht versagen werden, welche nothwendig sind, um die friedliche Entwicklung des Reichs gegen innere Angriffe ebenso sicher zu stellen wie gegen äußere. Sie geben sich der Hoffnung hin, daß, wenn erst der öffentlichen Ausbreitung der unheilvollen Bewegung ein Ziel gesetzt ist, die Zurückführung der Irregeleiteten auf den richtigen Weg gelingen wird.

Auf Allerhöchsten Befehl erkläre ich im Namen der verbündeten Regierungen den Reichstag für eröffnet.

Am 10. September ist Dr. Nobiling gestorben.

Da in den türkischen Gebietstheilen, welche in Folge des Friedens von Berlin an Montenegro und Serbien abgetreten werden sollen, Unruhen ausbrachen, erhielt Mehemed Ali Pascha, von Geburt ein Preuße, den Auftrag, sich dorthin zu begeben. Er richtete jedoch Nichts aus, wurde vielmehr am 9. September von den erbitterten Aufständern getödtet. Näheres darüber hoffen wir später mittheilen zu können.

Oesterreich hat immer noch einen sehr schweren Stand in den von ihm zu besetzenden Provinzen Bosnien und Herzegowina, besonders auch da die Verpflegung seiner Truppen immer schwieriger wird, je weiter dieselben sich von ihrer Heimath entfernen.

Die ungarische Stadt Miskolcz ist durch einen in der Nacht vom 30. auf den 31. August gefallenen Wolkenbruch schwer geschädigt worden. Viele Personen verloren dabei ihr Leben.

Schwere Heimsuchungen haben auch England und Amerika betroffen.

Noch lebt die Erinnerung an den schrecklichen Untergang des „Großen Kurfürsten“ lebhaft in unserm Gedächtniß, und schon hören wir von einem ähnlichen Unglück, welches sogar noch mehr Menschenleben kostete als jenes. Das Dampfschiff „Prinzess Alice“, welches am 3. September eine Vergnügungsfahrt unternommen hatte und etwa 700 Menschen an Bord führte, stieß am Abend dieses Tages in der Themse mit dem „Bywell Castle“ zusammen und wurde von ihm in den Grund gehohlet, wobei die meisten darauf befindlichen Personen ertranken.

Im Mississippi-Thal in den Vereinigten Staaten Nordamerika's ist das gelbe Fieber ausgebrochen. Dasselbe hat nicht nur viele Bewohner schnell hinweggerafft, sondern auch in jenem ganzen Gebiete einen hohen Grad von Schrecken und Muthlosigkeit erzeugt.

Griechische Weine.

Unterzeichnetes Haus beschäftigt sich mit deren Einfuhr. Um das Bekanntwerden derselben zu erleichtern, versende 1 Probekistchen mit 12 ganzen Flaschen in 10 Sorten Camarite, Corinther, Ella, Kalliste, Vino di Bacco, Vino Santo, Misistra Malvasier, Achaja Malv. weiss und roth, Vino Rose. Flaschen und Kiste frei à M. 17. 10. Unbedingte Bürgschaft für Reinheit und Aechtheit. Preisbrochüre auf Wunsch franco. Neckargemünd. J. F. Menzer.

Dresch - Maschinen

für Handbetrieb, 1, 2, 3 und 4 Zugthiere letztere mit P u g e r e i neuester Construction.

Säckel - Maschinen

in 15 Sorten von 2 bis 6 Längen schneidend, ganz aus Eisen und Stahl gebaut von Km 55-60 an. Neuer Katalog mit Preiscurant auf Wunsch franco und gratis. Werten erwünscht.

Ph. Mayfarth & Comp., Maschinenfabrik in Frankfurt a. M.

W. Spindler's Färberei, Druckerei und chemische

Reinigungsanstalt, Ronnefeldt's vorzüglichen Thee, Sprengel's reines, entöltetes Cacaoapulver, Niederlage von Papier-Wäsche aller Art aus der Fabrik Mey und Edlich in Leipzig. Verkauf zu den Leipziger Original-Preisen empfiehlt L. Meyer-Nicolay, Straßburg i/G., Brandgasse 6, gegenüber der Mairie.

In dem Schottischen Saale in Straßburg, Schloßergasse 14, wird am Sonntag, den 15. September, Vormittags 11 Uhr in der englischen Sprache Gottesdienst abgehalten werden.

Pastoria.

43) Für das Stiftungshaus gingen in 2075 Baden 3265 M. ein.